

# Schleswig-Holstein-Lauenburgisches Kirchen- und Schulblatt

Im Auftrage der Pastoralkonferenz herausgegeben von Pastor Stalman-Altona

85. Jahrgang, Nummer 5

Verlagsort: Altona

Freitag, den 3. Februar 1928

Inhalt: Peters, Hanerau, Der Prophet Jeremia und eine moderne Ausgrabung. — P. Asmussen, Albersdorf, K. Barth, Erklärung des Philipperbriefes. — Formählen, Altona, Indien oder China? — Lutherisches Einigungswerk. — Literarisches. — Aus unserer Landeskirche. — Umschau. — Sekten. — Allerlei. — Vakanzanzeige.

## Der Prophet Jeremia und eine moderne Ausgrabung.

Diese Überschrift findet ihre Erklärung darin, daß eine auf Grund einer Fliegeraufnahme in Palästina neuerdings laut Zeitungsnachricht vorgenommene Ausgrabung zur Entdeckung einer vor über 2500 Jahren zerstörten Stadt gedient hat. Es ist die etwa im Jahre 587 vor Christo zerstörte Stadt Mizpa, über welche der Prophet Jeremia (zum Propheten berufen im Jahre 626 und als solcher wirksam bis nach der 586 erfolgten Zerstörung Jerusalems) als Zeitgenosse und aus seinem Miterleben heraus einen ausführlichen Bericht in Kapitel 39, 11—14 und 40, 6—41, 18 uns hinterlassen hat.

Der Inhalt dieses Berichts ist kurz folgender: Nach der Zerstörung Jerusalems und der Wegführung eines großen Teils des jüdischen Volkes nach Babel hatten die Obersten des Königs Nebukadnezars den Jeremia dem Gedalja, der aus einer vornehmen Familie in Jerusalem stammte und dem Propheten seine Rettung vom Tode, mit dem er unter dem König Jojakim bedroht war, zu verdanken gehabt hatte, übergeben, und so blieb er Anfangs in der Stadt (Kap. 39). Als aber der babylonische Feldherr wieder gegen Jerusalem gezogen war und es verbrannt hatte, wurde mit den anderen in die Gefangenschaft geführten Juden auch der Prophet gebunden fortgeführt, aber er nur bis zur Stadt Rama. Hier setzte der Feldherr ihn in Freiheit und ließ ihm die Wahl, mit ihm nach Babel zu ziehen oder im jüdischen Lande zu bleiben. Als er das letztere wählte, wurde er von Gedalja verwiesen, der selbst das Land Juda als Statthalter des Königs von Babel zur Verwaltung empfing und seine Residenz zu Mizpa aufschlug. Bald kamen auch viele andere Juden, die Anfangs aus Furcht in benachbarte Länder geflohen waren, wieder zurück, aber Gedalja ward wenige Monate später durch Ismael aus dem Geschlecht des königlichen (Davidischen) Hauses und andere mitverschworene Juden, welche von fanatischem Haß gegen den Freund und Beamten der Chaldäer entbrannt waren, bei einem Gastmahl meuchlerisch ermordet nebst den Juden und Chaldäern, die bei ihm waren. Noch eines hinterlistigen Überfalls machte Ismael sich schuldig, indem er Tempelpilger von Sichem, Silo und Samaria, achtzig an der Zahl, nach Mizpa lockte, sie schmähtlich durch seine Leute ermorden und in einen Brunnen werfen ließ, eine große Zisterne, welche schon der König Asa (914—874) gegen Baesa, den König von Israel, hatte anlegen lassen. Ismael begab sich auf die Flucht in der Ammoniter Land, der Rest des Volkes floh aus Furcht vor der Rache der Chaldäer, ohne auf die Abmahnung Jeremias zu hören, nach Ägypten. Der Prophet selbst wurde von dem Auswandererstrom mit fortgerissen, und die Stadt Mizpa wurde von babylonischen Soldnern dem Erdboden gleich gemacht. Alle diese, zum Teil schaurigen Begebenheiten sind von Jeremia in den oben bezeichneten Stellen bis ins einzelne berichtet worden.

Seit dieser Katastrophe wußte man nichts mehr von der Lage der gänzlich zerstörten Stadt Mizpa, jegliche Spur war

verloren. Man wußte von ihr nur auf Grund der biblischen Urkunde, daß sie im Gebiet des Stammes Benjamin gelegen habe (Josua 28, 19), wohl bei Rama (1. Kön. 15, 32) Jerusalem gegenüber. Aber keinem Forscher war es gelungen, etwas von ihr zu entdecken. Endlich ist es einem amerikanischen Gelehrten Dr. W. F. Bode gelungen, der die Angaben Jeremias auf die Richtigkeit nachprüfen wollte. Es war ihm bekannt, daß während des Weltkrieges Fliegeraufnahmen der Umgegend von Jerusalem gemacht waren, die er sich beschaffen konnte. Was sonst viele Monate harter Arbeit in einer unbekanntem öden Gegend gekostet haben würde, das wurde nun in einigen Stunden aufgeklärt. Der Forscher bemerkte, daß auf einer Photographie eine Anhöhe sich von dem übrigen Terrain auffallend unterschied und er mutmaßte, daß dort Mizpa gelegen habe. Er begab sich mit einer Expedition nach der auf der Karte angegebenen Stelle und fand wirklich im Verlauf der Ausgrabungsarbeiten Reste einer Stadtmauer und mehrere Brunnenöffnungen. Einer dieser Brunnen war mit Steinen zugeschüttet, wahrscheinlich war es der Brunnen, in den man die Leichen der Ermordeten geworfen hatte und der daher für unrein gelten mußte. Man fand dort Standbilder von Krieger, Statuen der babylonischen Art, Waffen, viele Gegenstände des täglichen Gebrauchs und die Gebeine von achtzig Menschen, welche als die Überreste derjenigen gelten konnten, welche von Ismael und seinen Helfershelfern grausam hingerichtet waren.

Nach dem Urteil Dr. Bodes ist der Bericht des Propheten Jeremia durch diese Funde in seinen wesentlichen Bestandteilen bestätigt worden. So hat eine Fliegeraufnahme und eine auf deren Grund vorgenommene Ausgrabung zur Beleuchtung der Ereignisse dienen müssen, welche der Zerstörung der Stadt Mizpa vorgegangen sind. Wenn dadurch erwiesen ist, daß alttestamentliche Urkunde und neuzeitliche Forschung übereinstimmen, so wird hoffentlich dieser bescheidene Beitrag bei manchem Leser unseres Blattes einiges Interesse finden.

Hanerau.

Peters.

## K. Barth, Erklärung des Philipperbriefes.

(Zugleich eine Fortführung der Auseinandersetzung mit Professor Caspari.)

Im Kaiserverlag ist von K. Barth die Erklärung zum Philipperbrief erschienen (geb. 3,50 R.-Mk., geb. 5,20 R.-Mk.). Auch der Dogmatiker wird diese Erregung mit Spannung lesen. Barth selbst hat offenbar gewünscht, es möchten auch Nichttheologen das Buch lesen können. Ich glaube aber doch, daß das zu schwere Speise sein wird. Sollte jedoch jemand, der nicht Theologe ist, sich dennoch durch dieses Buch durcharbeiten, so wird er es mit reichem Gewinn aus der Hand legen. Im übrigen ist es wohl eine Seltenheit, daß man eine spannende Erregung zu Gesicht bekommt. Woran liegt das, daß sie so spannend ist?

Ganz gewiß liegt es nicht an dem liebenswürdigen Stil.

ebenso wenig wie an liebenswürdiger Gedankenführung. Barth ist alles andere als Feuilletonist auf theologischem Gebiet. Es liegt auch nicht daran, daß sich jemand, der sich etwa für systematische Fragen besonders interessiert, hier eine sehr straffe Gedankenführung findet, wie das tatsächlich der Fall ist. Es muß einen tieferen Grund haben.

Methodisch geht Barth im Philipperbrief andere Wege als in dem bekannten Römerbrief. Das hat darin seine Ursache, daß Barth, wie er selbst sagt, noch auf der Suche ist nach dem besten Verfahren. Man könnte sagen, der Philipperbrief scheint wieder den Anschluß zu finden an die schulmäßige exegetische Methode, die der Römerbrief fast ganz verlassen hatte. Aber das trifft doch nur scheinbar zu. Gerade die Verbindung der bisherigen exegetischen Methode mit etwas Neuem, macht das Buch meines Erachtens so spannend. Was ist dieses Neue?

Barth will gerne auch für gebildete Nichttheologen schreiben. Warum? Ist es möglich, daß ein größerer Kreis von Nichttheologen sich für so spezifisch theologische Fragen interessiert? Welches Interesse hat Barth, auch diesen sein Buch lesbar zu gestalten? Diese Fragen führen aus dem Methodischen ins Inhaltliche. Was ist der Zweck einer Exegese? Ist es das, daß wir den historischen Hintergrund kennen lernen, um nun auf dieser Grundlage befähigt zu werden, das „Bleibend Wertvolle“ herauszuschälen und praktisch fruchtbar zu machen? Oder wohl gar, daß der Schreiber der Wissenschaft einen Dienst erweist? Ich halte beide Wege für durchaus abwegig. Oder ist das Ziel, daß man gerne wissen möchte, was die bestimmte heilige Schrift damals unter den damaligen Verhältnissen zu sagen hatte, indem man es der praktischen Bearbeitung des Textes überläßt, nun den Stoff auf unsere Zeit anzuwenden? Wichtig ist diese Aufgabe jedenfalls, aber es ist untergeordnete Arbeit.

Bei dem Buch von Barth ist es mir so ergangen, daß ich wohl einen Einblick in die Verhältnisse der philippischen Gemeinde gewonnen habe, aber daß ich bei diesem Einblick nie länger habe stehen bleiben können, weil ich selbst von dem Buche in Behandlung genommen wurde. Wir haben hier also ein Exegese vor uns, die bei aller Sachlichkeit selbstforgerlich ist. Ob sie das sein will? Ich weiß es nicht, aber ich meine zu wissen, aus welchem Bestreben heraus sie es ist: Sie will Gott selbst zu Worte kommen lassen, d. h. sie will Gott zum Handeln kommen lassen. Das Wort, welches Gott früher geredet hat, soll jetzt gerne noch einmal geredet werden, und zwar nicht von Barth, sondern von Gott. Und um das zu erreichen, gibt es keinen methodischen Weg. Würde Barth eine andere Methode haben, würde dies Bestreben nicht weniger spürbar sein. Und dies Bestreben halte ich für das Entscheidende bei aller Exegese. Soweit ich Barth kenne, meint er, daß das Reden Gottes in unserer Zeit jedesmal wieder ein freier Willensentschluß Gottes ist, unabhängig von uns Menschen. Ich glaube es anders. Aber das begrüße ich, daß diese Linie wieder aufgenommen ist, und zwar nicht nur als Forderung, sondern als positive Darstellung.

Darin liegt auch das Spannende des ganzen Buches begründet. Man ist selbst dabei, d. h. man ist interessiert. Die Frage, welche nachbleibt, ist die, ob es nun auch wirklich Gott ist, welcher mich behandelt, d. h. ob Barths Verkündigung, oder aber Gottes Verkündigung mich erreicht. Hier setzt meine Verpflichtung zur Prüfung ein. Ich persönlich habe Vorbehalte bei der Lektüre gemacht bei cp. 2, 5 ff. Das wird nicht anders sein können, wenn man den Unterschied von reformiert und lutherisch in Rechnung stellt; obgleich ich nicht verschweigen will, daß gerade dieser Abschnitt samt der Behandlung des Kontextes zu den Höhepunkten des Buches gehört. Ganz besonders aber verweise ich auf die Behandlung des 3. Kapitels, die ich in manchen Partien für klassisch halte.

Hier kann nun auch die Fortführung der Auseinandersetzung mit Professor Caspari beginnen. Dieser steht zwei Möglichkeiten vor sich: 1. Der Exeget bleibt im geschichtswissenschaftlichen Rahmen. Das ist das Fach, für welches er ausgebildet und beauftragt ist. Darum hat er bei der Stange zu bleiben. 2. Der Exeget wird Bekenner. Dieser Weg wird abgelehnt, da er den Exegeten von der Linie des Faches abführt. Er führt das Beispiel eines Theologen an, von dem Hörer am Ende des Vortrages noch nicht einmal wußten, wie er zu Christus stand. Und diese Vorlesung hatte eben Jesum zum Gegenstand. Das ist kein Ideal, aber so ein Verfahren ist für Professor Caspari nicht von der Hand zu weisen. Ich glaube, daß ich seine Ausführungen hiermit richtig interpretiert habe und gestehe ihm gerne zu, daß von diesen Voraussetzungen aus seine Kritik an meinen damaligen Ausführungen berechtigt ist. Aber es sei mir gestattet, eben diese Voraussetzungen kritisch zu beleuchten. Hier liegt die eigentliche Kontroverse.

Unter Bekenntnis versteht Professor Caspari offenbar die subjektive Stellungnahme auf Grund persönlicher Erfahrung. Ob es in meinem Sinne ist, für das Bekennen den anderen von ihm geprägten Ausdruck zu gebrauchen: „neben Jesus hörbar werden“ kann ich nicht sagen. Es scheint aber fast so. In diesem Falle würden unsere Ansichten sich decken. Denn ein Bekenntnis in diesem Sinne würde ich ebenso beurteilen. Und ich sehe allerdings einen Teil unserer theologischen Aufgabe der Gegenwart darin, gegen dieses Erbgut des Pietismus, welches gerade unsere positive Theologie von ihm geerbt hat, zu kämpfen. Ein Bekenntnis dieser Art gehört auf Kanzel und Katheder nur in zweiter oder dritter Linie.

Bleibt also der geschichtswissenschaftliche Rahmen. Wie stellt Professor Caspari es sich vor, daß er als Historiker es vermeidet, neben Jesus zu Wort zu kommen? Das ist mir etwas zweifelhaft. Vielleicht auf diese Weise, daß er eben die Geschichte reden lassen will und diese als Gottes Stimme ansieht — einige Äußerungen scheinen mir in diese Richtung zu weisen und es scheint mir auch durchaus zu den Grundlagen unserer modernen theologischen Wissenschaft zu passen. Da möchte ich allerdings bezweifeln, daß Gott bei diesen historischen Untersuchungen zu Wort kommt. Ich glaube, daß mancher dann den Zweifel mit mir teilen würde, ob nicht damit eben der Dozent zu Wort kommt und mit ihm andere Dozenten, mit deren Forschungsergebnissen er sich auseinandersetzt.

Aber gesetzt den Fall, daß ich ihn falsch interpretiere, obgleich es mir wirklich nicht möglich ist, ihn anders zu verstehen nach Wortlaut und Sinn, so bleibt doch der Hauptvorbehalt, daß er eben den Exegeten in erster Linie als Historiker ansieht. Und darin verstehe ich ihn jedenfalls für das Alte Testament nicht falsch. Aber darin scheiden sich eben unsere Wege prinzipiell. Die exegetische Frage, gegenüber der alle anderen verblassen, und in der Tat der historische Apparat etwas vollständig untergeordnetes wird, ist diese: Ist es möglich, daß wir Gottes Worte sprechen? Allerdings hat der Exeget kein subjektives Bekenntnis abzulegen, aber er hat Gott geltend zu machen, und zwar nicht seine Idee von Gott, sondern den jetzt redenden Gott. Alles Abweichen von dieser Wegerichtung führt den Exegeten auf ein ihm fremdes Gebiet. Darin, daß der Pietismus an die Stelle dieser Aufgabe für Predigt und Lehrstuhl das persönliche Bekenntnis setzte, darin, daß die moderne Exegese zur Geschichtswissenschaft wurde, liegt prinzipiell der Verzicht darauf, Gottes Worte sensu strictissimo reden zu können. Und dieser Verzicht ist unser Verderben.

Außer diesem Hauptbedenken noch andere Punkte genauer zu berühren, ist nicht tunlich. — Herr Professor Caspari steht die Aufgabe des Exegeten im geschichtswissenschaftlichen Rahmen. Ich glaube, 1. daß diese Aufgabe nicht belanglos, aber

durchaus untergeordnet ist; 2. daß das eine Aufgabe nicht an der Gemeinde, sondern an der Wissenschaft ist; 3. daß nur dann eine Aufgabe an der Gemeinde daraus wird, wenn das geschichtswissenschaftliche Studium und Bemühen allein in den Dienst der Hauptaufgabe gestellt wird, die Sprache Gottes zu verstehen, und Sein Wort, aber als Sein Wort, als Sein Reden, welches heute geschieht, zu wiederholen. 4. Ich glaube, daß die Beschränkung der Eregese auf das geschichtswissenschaftliche Gebiet den Studenten auch dann von seiner zukünftigen Aufgabe abführt, wenn als Anhang auf dem Predigerseminar die praktische Eregese folgt.

Demgegenüber mache ich nun positiv geltend: 1. Die Eregese hat den wissenschaftlichen Apparat zu benutzen, um damit eine Vorarbeit für das Verständnis des Textes zu leisten. 2. Die eigentliche Aufgabe der Eregese, aller Eregese ist, Gottes Wort, welches Er einst geredet hat, heute wieder reden zu lassen. 3. Die Gabe, derer sie sich dabei bedienen kann, ist nicht historische Kenntnis, nicht persönliches Bekennnis, sondern sie wird verliehen dem, der als Machtloser Macht an Gott, als Rechtloser Recht vor Gott, als Wahrheitsloser Wahrheit in Gott erlangt hat. 4. Die Eregese hat vorzüglich der Gemeinde zu dienen, die nicht auf Geschichte oder Geschichten, sondern auf das Verbum dei, und nicht auf das Verbum de deo angewiesen ist.

Und von hier aus halte ich die Behauptung voll aufrecht, daß die Bibelwissenschaft, d. h. die geschichtswissenschaftliche Disziplin ein vollständig untergeordneter Dienst ist, der leider in der bisherigen Eregese zum Mittelpunkt geworden ist, und das zum Schaden der Gemeinde. Der Glaube aber vom Worte Gottes ist in dieser ganzen Kontroverse das Entscheidende.